



17. Juli 2022

## ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN FERNWEH, das 30 Jahre und länger dauerte, das mit der Zeit aber vom Heimweh abgelöst wurde. Oh, diese Sehnsucht nach der Heimat!

Über das, was Heimat ist, habe ich ebenso oft nachgedacht wie über das Sterben und das Leben danach. In der Zeit, in der manche Ortschaft ohne Bürgermeisterei, Kaufladen und Post auskommen muss, hat man wenigstens die Kirche im Dorf gelassen. Kirche ist mehr als Tradition. Gäbe es keine Kirche, wäre unser soziales Netz schon längst zerrissen.

Die pluralistische Gesellschaft und die Globalisierung haben bei vielen Menschen für eine Desorientierung gesorgt. Gemeinsam mit örtlichen Vereinen sorgt die Kirche für eine starke Gegenbewegung. Und es wundert mich nicht, dass immer mehr Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, zu ihr zurückfinden. Wer glaubt, gänzlich ohne Gemeinschaft leben zu können, wird bald eines Besseren belehrt.

Heimat, das sind nicht nur meine gewohnte Umgebung und die Stätten meiner Kindheit. Heimat, das sind vor allem auch Menschen, die nicht in der Kultur der Bezeichnung leben, die keinen Sündenbock für die eigene Unzulänglichkeit brauchen.

Wer jetzt glaubt, ich rede hier Ruhe und Sicherheit das Wort, hat mich nicht ganz verstanden. Denn absolute Sicherheit können wir auf Erden nicht erreichen. Es bleibt immer das Unzuverlässige, das von der Vergänglichkeit begrenzt wird. Und es bleibt die Einsamkeit. Um der Einsamkeit zu entgehen, passen sich die Menschen an und erkaufen sich auf diese Weise ihre Absicherung. Doch Sicherheit ist eine schlechte Ersatzdroge für die Liebe.

Heimat ist der Ort der Kontinuität. Hier teilen die Menschen. Und was sie teilen, verdoppelt sich. Hier geben die Menschen, bevor sie nehmen.

Heimat ist das Fundament. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer sieht das so: „Vor dem Denken kommt die Zugehörigkeit.“ Das heißt, die Liebe, der Glaube und das Brauchtum. Beim Studium der Wandervogelbewegung bin ich auf diesen Satz gestoßen: „Hier wohne ich, und wehe, wer mir wehrt und mir des Ackers reiche Frucht nimmt und meiner Arbeit Segen Schande tut!“

Die Wandervögel hatten immer Fernweh. Ebenso wie viele Künstler. Dürer zog es nach Venedig, Rubens nach Mantua und Rom, Macke und Klee nach Tunesien, Gauguin nach Tahiti und van Gogh nach Paris.

Für Manche wurden ihre Sehnsuchtsorte zur Wahlheimat. Für andere waren sie lediglich die Kehrseite der Medaille.

Die Kehrseite habe ich auch immer gebraucht. Denn in der ursprünglichen Heimat lauert eine große Gefahr. Die Gefahr der Nestbeschmutzung. Nicht wir beschmutzen das Nest, das Nest beschmutzt uns. Darüber hat der österreichische Schriftsteller Karl Kraus polemisiert: „Ich bin der Vogel, den sein Nest beschmutzt.“ Der Römer Seneca hat das ebenso erfahren: „Es ist hart, das Vaterland zu verlieren, härter, es zu fürchten.“

Für mich ist es seit Jahrzehnten dennoch tröstlich, einen Ort zu besuchen, der nicht ständig Veränderung unterworfen ist wie Autos, Computer und Menschen.

„Dinge, die man als Kind geliebt hat“, schreibt der libanesische Visionär Khalil Gibran, „bleiben im Besitz des Herzens bis ins hohe Alter. Das schönste im Leben ist, dass unsere Seelen nicht aufhören, an jenen Orten zu verweilen, an denen wir einmal glücklich waren.“